

Illustriertes Sonntagsblatt

der
„Thorner Presse“.
 Verlag von E. Bombrowski in Thorn.

Nr. 13.

2. Quartal.

1887.

Die Geprüften.

Erzählung von Th. Aldermann.

(Schluß.)

[13]

(Nachdruck verboten.)

Qual und Schmerz hatten so verwüstend an mir genagt, daß es ihm selbst im Verdacht, ich könnte es sein, schwer geworden wäre, mich zu erkennen. Dazu kam noch mein weißes Haar, die Tracht einer Ordensschwester und daß ich, einer Umgebung meines Innern folgend, ihn nur in französischer Sprache anredete. Unter dieser Maske gewann der edle Mann die Unwürdige nochmals lieb. Wie bebte ich vor innerer Seligkeit, wenn er mich Schwester Maria nannte; wohl nannten mich die Anderen auch so, aber wieviel weicher und melodischer klang mir der Name von seinen Lippen. Als ihn das Mundfieber packte, rief er unaufhörlich nach Schwester Maria; beugte ich dann über ihn und legte meine Hand auf seine heißbrennende Stirn, so wurde er gleich ruhiger. Aber es gab auch Stunden, in denen seine Wildheit nicht zu bekämpfen war, in denen er den Namen seines ehemaligen Weibes mit einem solchen Abscheu nannte, daß seine Leidensgefährten sich erschreckt in ihren Betten aufrichteten und ich mein Gesicht tief in den Schleier hüllte, vergeßend, daß ich Schwester Maria sei. Oft lag ich aber auch vor seinem Lager auf den Knien und küßte die fieberheißen Hände, die nach mir schlugen, beglückt, noch würdig zu sein, von ihm gezüglich zu werden. Als ihn das Fieber dann verließ, kamen Tage, in denen er, von mir unterstützt

und an mir gelehnt, eine sitzende Lage einnehmen konnte. An einem dieser Tage, ach, es war der letzte — bekannte er mir, daß er schon zwei Mal verwundet gewesen, aber daß ihm kein Schmerzenslager so leicht und erträglich erschienen wäre, als das unter meiner Pflege. — Ja, Maria, daran dürfen Sie nicht zweifeln, denn Ihre Hand ist sanft und wohlthuend. — Unmöglich so wohlthuend, wie die einer liebenden Gattin, gab ich leise

zur Antwort, denn ein plötzlicher Verdacht, den ich unfähig war, zu bemeistern, hatte sich mir auf die Lippe gedrängt. — Möglich, allein ich habe keine Frau. — Nicht? Dann Verzeihung! — Ich hielt den Ring an Ihrem Finger für einen Ehreiß. — Das war er einst, aber er soll Ihre Augen nicht mehr beleidigen, ziehen Sie ihn mir ab und werfen Sie ihn dort in die Gluth des Ofens. Schwester Maria, hören Sie, ich will es. —

Diesem Befehl durfte ich mich nicht widersetzen, ich zog ihm den Ring ab, ich ging zum Ofen, aber ich warf den Ring nicht in das Feuer, sondern verbarg ihn in meinen Kleidern. Als ich dann zu ihm zurückkehrte, lehnte er sein Haupt an meine Schulter und sagte innig: „Maria, so möchte ich einschlafen, aber für ewig, immer.“ Das waren die letzten Worte, die ich von seinen Lippen hörte; denn noch am selben Abend mußte ich durch eine andere Schwester von meinem Posten abgelöst werden und lag viele Monate am Typhus darnieder.

Man hatte mich mit den anderen Kranken weit fortgebracht und wenige von uns sind genesen. Mich aber rettete die Kraft meiner Jugend, und kaum genesen, kehrte ich schon nach dem Orte zurück, wo ich ihn hatte verlassen müssen. Ich fand nur noch Hügel und unter diesen zeigte man mir auch sein Grab. Sicherlich hätte mich der Schmerz überwältigt, wenn mir zur selben Zeit nicht die Trauerkunde zugegangen wäre, daß der Tod mir auch meine treue Johanna geraubt hätte. Ich mußte hin zu meinem verlassenen Knaben; ach, und jah des geliebten Mannes Grab nie wieder. Mein letzter Schicksalsschlag war der, daß mein Bankier,



Grotte von Corniale. (Mit Text auf Seite 104.)

die Wirrnis des Krieges benutzend, mit meinem Vermögen über das Meer gegangen war, wohin ihm mein Anwalt bald gefolgt war; was mir blieb, reichte nur noch aus, meinen Knaben zu erziehen.

Bis zu jenen Zeilen war die bleiche Leserin in der Lektüre ihrer eigenen Bekenntnisse in den vergilbten Blättern gekommen, die ihr Sohn nach ihrem Tode finden sollte, als ein starkes Pochen an der Thür sie der Versunkenheit entriß.

„Herein!“ rief sie und blickte auf.

„Guten Abend! Wohnt hier Frau Roth?“ fragte eine laute Stimme und im Rahmen der Thür zeigte sich eine hohe Männergestalt.

Belebend erhob sich die bleiche Frau von ihrem Platz.

„Mein Name ist Roth. Wer giebt mir die Ehre noch in dieser Stunde?“

„Ich bitte um Verzeihung, verehrte Frau, wenn ich noch in dieser Stunde komme. Aber ich kam soeben erst mit dem Zuge und mein erster Weg sollte zu Ihnen sein. Hat Ihr Sohn Ihnen über meine Wünsche noch nichts mitgetheilt? Mein Name ist von Brankow!“

„Von Brankow — Sie sind — Sie wären — mein Gott!“

„Frau, was ist Ihnen?“ rief der Hauptmann erschreckt aus, indem er schnell näher trat und die Wankende umfaßte, die sonst unsehbar zu Boden gesunken wäre.

In demselben Augenblick sah der Hauptmann ihr aber auch in das Antlitz und begann selbst zu beben.

„Dieses Haar, diese Züge — verändert, ja — aber doch, sie ist es, sie muß es sein! Schwester Maria!“

Dieser Ruf weckte die Ohnmächtige. Und wie ein plötzlicher Windstoß die Nebelschichten hinweghebt, die über einer Thalfläche gelegen und volle, freie Aussicht in dieselbe giebt, so kehrten in Melanie von Brankow Lebensgefühl und klares Bewußtsein zurück.

„Schwester Maria!“

Jetzt schlug sie die Augen zu ihm auf und ein feines Roth bedeckte ihre bleichen Wangen.

„Nicht wahr, Sie sind Schwester Maria?“

„So nannte man mich einst.“

„Einst, jetzt also nicht mehr. Dann sind Sie Frau Roth, sind die Mutter des jungen Mannes, dem ich mich verpflichtet fühle, den ich lieb gewonnen habe. Es ist wahr, wir sind lange getrennt gewesen — aber doch wohl nicht so lange, als ihr Sohn alt ist? Maria, warum dieser seltsame Blick. Sollte mein warmes Interesse an Ihrem Geschick und Ergehen mir nicht eine solche Frage gestatten?“

Jetzt erst entzog sie sich sanft seinen Armen.

„Wie geht es Bruno?“

„Gut! Ich bringe Grüße und soll Ihnen sagen, daß der wilde Jahn, derselbe, der mich hatte berauben wollen, sich bei der Festnahme in seinem Gefängnis erhängt habe. Doch Maria, warum entziehen Sie sich meinen Fragen? Und warum mußte ich Sie für todt halten?“

„Das war keine Absicht von mir, Herr Hauptmann.“

„Aber Bruno ist Ihr Sohn?“

„Er ist mein Sohn.“

„Und das Ordenskleid?“

„Ich wurde vom Kriegsgetümmel mit fortgerissen und ließ mein Kind unter der Obhut einer Dienerin zurück.“

„Und dann? Warum sah ich Sie nicht wieder?“

„Dann erkrankte ich schwer. — Doch Gott hatte mir das Ende noch nicht bestimmt, er wollte der Unwürdigen erst noch diese Stunde schenken,“ sagte Melanie von Brankow bewegt.

„Maria, was höre ich, so hatten auch Sie mir Ihr Andenken treu bewahrt?“

„Konnte ich anders? — O, als ich Sie für todt halten mußte, denn man hatte mir ja Ihr Grab gezeigt, richtete mich nur die Sorge für mein Kind noch auf.“

„Das ist Ihrer Engelsmilde ähnlich, so konnte nur eine Maria fühlen! Aber dieser gegenseitige Irrthum — wieviel früher hätte ich diese weiche, sanfte Hand halten können; wieviel düstere Stunden wären mir erspart geblieben. — Doch ich bin undankbar, klage über die dunkle Vergangenheit und vor mir liegt die helle Gegenwart. Auch die Sonne kann noch erwärmen und leuchten. Maria, wollen Sie mein guter Engel sein? Wollen Sie den Friedlosen, den Glückberaubten mit sanfter Hand zur Ruhe zurückführen? Sie können es, Sie vermögen es. Maria, ich war sehr unglücklich, ein fluchwürdiges Weib hatte mich elend gemacht.“

„Ein fluchwürdiges? Sie haben ihr geflucht?“

„Maria, was bewegt Sie?“ fragte der ernste Mann die Zerknirschte, indem er seine Hände über ihre gefalteten Finger legte. „Haben Sie geliebt? Ich meine, so tief und innig, daß Ihnen Ihr zweites Ich theurer, als Alles war?“

„Ja, so liebte ich!“

„Und wären Sie im Stande gewesen, den Mann Ihrer Liebe zu erniedrigen? Durch eine unglückselige Verfertigung der Verhältnisse ihm zu mißtrauen und ihn zu beschimpfen?“

„O, ich that noch mehr!“

„Maria!“ rief Brankow jetzt erschüttert aus, „weshalb beslecken Sie Ihre reine Seele mit solchen Lügen?“

„Lügen? Ich, die Verbrecherin, soll eine reine Seele haben,“ rief Melanie von Brankow. Und dem Gatten ihre Hände entziehend, wies sie auf die vergilbten Blätter hin. „Dort, auf jenen Blättern sind meine Thaten verzeichnet. Lesen Sie!“

„Maria, es sind Ihre Geheimnisse?“

„Ich mache sie zu den Ihrigen! Ich flehe Sie an: lesen Sie!“ rief sie, indem sie den Widerstrebenden an den Tisch führte.

Er blickte zu ihr zurück.

„Ich werde lesen, aber sie müssen mir nahe bleiben.“

„Ich bleibe hier in der Ecke.“

„Nein, nicht dort in der Dunkelheit, ich muß Sie sehen können.“

„Während Sie lesen? — O, verlangen Sie Alles, nur das nicht!“

„Unerklärliche, warum nur all' dieses Räthselhafte, während ich Ihnen meine Zuneigung so frei und offen zeige. Doch Sie sollen Ihren Willen durchsetzen, ich will lesen, wenn Sie mir noch einmal Ihre Hand reichen, die einst meinen Willen so oft gebändig hat.“

„Ach reiche sie Ihnen zum letzten Male!“

„Oder für immer, bis uns der Tod scheidet,“ sagte der ernste Mann und küßte die zitternden Finger, die sich ihm langsam entzogen. Dann, nachdem er ihr noch einmal forschend in die Augen gesehen hatte, wandte er sich den vergilbten Blättern zu. Gleich beim Anblick der zwar lange nicht mehr gesehenen, aber nie vergessenen Schriftzüge ging eine merkbare Veränderung in seinen Zügen vor. Dann aber las er Blatt nach Blatt, und die bleiche Frau, die ihn beobachtete, litt Folterqualen.

Wieder pochte Jemand an die Thür, doch Melanie von Brankow achtete nicht darauf, sie hatte nur Augen für den Mann, der immer weiter las und in dessen Gesicht sich jetzt tiefe Gemüthsbeugung abspiegelte.

Sie schrak jedoch freudig zusammen, als eine leise Stimme an ihr Ohr flüsterte:

„Nicht wahr, ich störe nicht?“

„Fräulein Lissy, welche eine freudige Ueberraschung. Doch, wie soll ich mir das Ungewöhnliche nur deuten, da Sie sich so leidend fühlen?“

„Das ist kurz gesagt, meine mütterliche Freundin. Ich fand daheim weder Ruhe noch Raft. Der Abschied von Ihnen hatte mich zu tief ergriffen! So erschüttert, so von Schmerz bewegt, hatte ich Sie noch nie gesehen! Und als Sie fort waren, fühlte ich, daß Sie heute in Ihrem Schmerz nicht allein bleiben dürften!“

„Liebes, theures Kind, muß ich auch Ihnen noch Unruhe bereiten, ich, die Ihnen so wenig sein kann!“

„Wenig, und dabei liebe ich Sie, als ob Sie meine Mutter wären!“

„Still, liebe Lissy! Denken Sie, was die Mutter Ihres Bräutigams Ihnen sein muß!“

„Theure Frau, sagte ich Ihnen heute nicht schon einmal, daß ich Sie lieben muß, als ob die Natur es mir befehle, mich Ihre Tochter zu nennen?“

„Meine Tochter! O, theures Kind, ich mordete mein Glück und meine Tochter.“

„Nicht weiter, armes gequältes Weib, denn Du hast genug gelitten. Wenn Du wäuhst, daß unsere Tochter todt sei, so muß meine Schwester, wie ich vermute, Dich zu diesem Wahn geführt haben, denn Lonny lebt, Du hältst sie ja in Deinen Armen.“

„Mein Vater! Du hier!“ schrie das junge Mädchen jauchzend auf und eilte auf den ersten Mann zu, den sie vorhin gar nicht gesehen hatte.

Brankow küßte die Tochter zärtlich auf Stirn und Lippen, aber führte sie auch gleich wieder der Mutter zu, die wie betäubt bald auf die Tochter, bald auf den theuren Mann blickte.

„Günther! O, mein Gott, bin ich denn noch fähig, so viel Glück zu ertragen. Du verkaufst, schwer gekränkter Mann schenkst mir mein Kind wieder; kannst Du denn verzeihen?“

„Verzeihen und wieder lieben, Dich und Dein Ebenbild, unser Kind! Und auch der Todten sei vergeben, das erkenne daran, daß ich unsere Tochter Lonny nennen werde, wie ich es früher nicht vermochte.“

„Du aber, mein theures Kind, kehre jetzt zur Tante zurück und bereite sie auf die Ankunft Deiner Eltern vor. Geh, so schwer es Dir auch wird, wir sehen uns bald wieder.“

Unter diesen Worten drängte der ernste Mann mit sanfter Gewalt das glückstrahlende Mädchen fast aus dem dunkeln Stübchen hinaus, und sie, wohl fühlend, daß die lang Getrennten des Alleinseins bedürftig sein mußten, ließ sich von ihm führen, aber lächelnde Beiden so lange zu, bis er die Thür hinter ihr schloß. Dann stand er wieder vor ihr und keine Wolke lag in seinen Zügen.

„Melanie! Schwester Maria, jetzt zwei Mal theuer gewordenes Weib, willst Du wieder mein sein?“

„Ob ich es will!“ rief sie jubelnd aus und sank dem an die Brust, der die Arme nach ihr ausbreitete. Zärtlich blickte er in das abgehärmte Antlitz, glättete ihr das weiße Haar und endlich vereinigten sich Beider Lippen zu einem langen und innigen Kusse.

„Armes Weib, ich müßte Dich weniger geliebt haben, wenn ich Dir nicht eine Schuld verzeihen könnte, die Du so tief bereut und so schwer hast büßen müssen. Das Alles ahnte ich nicht, als ich Dich zu hassen wähnte. Und machst Du mich jetzt nicht noch überreich glücklich? — Ich habe einen Sohn, einen herrlichen Jüngling, den Du mir so sorglich erzogen; denn ich weiß Alles von ihm und gerade das offene Bekenntniß seiner Irrthümer und seiner unaussprechlichen Liebe zu Dir haben ihn mir werth

gemacht. Und nun erfahre auch, daß ich reich bin, daß ich Dir einen Palast bauen kann, wenn Dein Sinn danach trachtet. Damals, als das Verhängniß uns gewaltsam von einander riß, kehrte ich schon als Erbe des Dufels zurück, dann starb meine Schwester in Frankreich und hinterließ mir zwei Güter in Tirol. So stand ich von außen mit Glücksgütern gesegnet da und im Herzen war ich ärmer wie der Bettler am Wege, bis ich die Schwester Maria wieder sah."

Dies und noch vieles Andere erzählte der ernste Mann dem still lauschenden Weibe in seinen Armen, das ihn nur ansehen und lächeln kann. Dann, als ihrem Herzen durch wechselseitige Mittheilungen schon mehr Genüge geschehen war, verließen sie Arm in Arm verschlungen endlich die kleine Manjarde, die Zeugin ihres Glückes gewesen. Im Hause auf dem Markte aber, das in der ganzen Etage hell erleuchtet war, harrete die Tochter ihrer schon auf der Treppe; schmiegte sich bald an den Vater, bald an die Mutter und so vereint traten Eltern und Kind der Frau des Hauses entgegen, die nicht minder beglückt war, sich aber am innigsten an Melanie von Brankow angeschlossen, im Vollgefühl, daß sie dunkel geahnt habe, in der stillen bleichen Frau Roth die einstige Melanie Walden zu sehen.

Indeß sollte der Jubel erst vollkommen werden, als zwei Tage später der Major und Bruno in Koburg eintrafen. Wie ein Pfeil stürzte der Jüngling den Eltern entgegen und umarmte die Schwester so stürmisch, daß Arthur von Ringen, den man auf telegraphischem Wege heim berufen hatte, damit auch er beim Familienfeste nicht fehle, unwillkürlich hinzutrat, um die Braut vor einer etwaigen Erdrückung zu schützen. Aber als auch bei ihm der erste Glücksrausch vorüber war, wich er kaum noch von seinem Mütterchen, an deren versünnten Zügen er sich kaum noch satt sehen konnte. Und angeduldiger, als die Eltern selbst, sah er deren Wiedervereinigung entgegen. Dann, als der beglückende Tag endlich für die Geprüften anbrach, ließ Bruno sich's nicht nehmen, sein Mütterchen bis zum Alter zu führen, während die Schwester am Arm des Vaters ging. Dann ging's nach der Heimath in's schöne Tirolerland, wo der Vater im Sohne bald den wackersten Gehülfen zur Seite hatte. Denn Alles zu verbessern und zu verschönern, damit sein Mütterchen das neue Heim immer traut finde, das ist des Jünglings Ziel, wie er überhaupt nur für das Glück und das Wohlergehen seiner Eltern zu leben gedenkt.

Das Gespenst der Haide.

Erzählung von Hans Heinrich Schefsky.

(Nachdruck verboten.)
Ungefähr zweihundert Jahre sind es, seit das Gespenst des „Galloping Dick“ in seinen verrosteten Ketten über die Haide von Maltby rasselte. Er hatte diesen Theil des Landes während eines Zeitraums von zehn oder zwölf Jahren in unaufhörlicher Furcht erhalten, bevor das Gesetz ihn bei den Fersen erfaßte und die Gerechtigkeit ihn bei dem Genick erhängte. Zehn Jahre des erfolgreichen Stehlens, voller Grausamkeiten und sogar Mordthaten — dies Alles war sicher hinreichend, seine Seele auf immer einer Verdammniß preiszugeben. So wenigstens glaubte man in der Umgegend von Maltby, und der unerlöste Geist des „Galloping Dick“ wurde durch Zeit und Tradition zu einer bösen Macht, welche die Haide unsicher machte,

indem es Jedem, dem das Gespenst begegnete, als eine schlimme Vorbedeutung galt.

Selten nur ging ein Winter vorüber, ohne daß sich die schrecklichen Gerüchte darüber verbreiteten, der ruhelose Geist des „Galloping Dick“ sei gesehen oder gehört worden, wie er über die Haide dahingestürmt, — Gerichte, welche die Herzen der Verwegensten mit Schrecken erfüllten und die wenigen Zweifler, welche der Gefahr spotten zu können glaubten, zum Schweigen brachten. Der Gefahr spotten, wenn das schrecklichste Schicksal die Unglücklichen ereilte, welche dieser schrecklichen Erscheinung begegnet waren? „Einer so sicheren Todesgefahr ist nicht zu spotten,“ bemerkten die abergläubischen Seelen und die Geschichte des Bößes beglaubigte dies.

Hatte doch des alten George Graham's Vater nicht das Gespenst gesehen und gab sich darauf im nächsten Halbjahr nicht schon sein ältester Sohn einem schlechten Lebenswandel hin? Dieser ließ sich zum Soldaten anwerben, desertirte und kehrte wieder zurück, um aus seiner Mutter Behausung mit Handschellen geführt, nach den Baracken transportirt und dort erschossen zu werden? Dies geschah zur Zeit der Regierung König George III., als die Menschen ohne vieles Wesen erschossen wurden, sobald sie nur ihrer Fahne den Rücken gekehrt. — Sind es nicht einige dreißig Jahre her, seit Ennis Blake den „Galloping Dick“ gesehen hatte, und war darauf nicht seine Tochter Bella aus Maltby verschwunden mit dem seinen Londoner Herrn, der sozusagen wie aus den Wolken gefallen war, da man nicht wußte, von wannen er gekommen? Man hörte nichts wieder von Bella Blake, bis eines Tages ein Fuhrmann die Neuigkeit erzählte, daß man sie in Newgate gehängt habe. Und Pächter Grosse — verlor nicht dieser sein Weib und dazu sein Hab und Gut zu einer Zeit, da seine Nachbarn das fetteste Vieh aufzütterten und eine so reiche Ernte einheimsteten, daß ihre Scheunen die Fülle kaum zu fassen vermochten? Doch sie hatten ja auch den „Galloping Dick“ nicht gesehen, während Pächter Grosse dieses Unglück zugestossen war; war die Schlüsselzerung nicht eine klare?

Dieses waren so ungefähr die hervorragendsten Beispiele, welche im Munde des Landvolkes fortlebten und den Glauben an das Gespenst aufrecht erhielten; doch gab es noch zahllose andere Fälle, wo das Unglück sich eingestellt hatte, nachdem man den „Galloping Dick“ gehört hatte, wie er in der lautlosen Stille der Nacht an einem Hause vorbeigeilt war, oder wo man ihn in der Ferne durch den Abendnebel oder gleich einem Schatten im unsicheren Mondlichte erblickte. Gleichviel wo, wann oder in welcher Weise er sein unruhvolles Wesen zur Geltung brachte, jedenfalls hatte sein Erscheinen Kummer und Verlust im Gefolge; der Name des „Galloping Dick“ war im Stande, die ganze Einwohnerschaft von Maltby in Schrecken zu setzen und wirkte gleich einem bösen Zauber, wo er nur ausgesprochen wurde.

Unten beim Hohlweg, am Ende der Three Ash-Gasse, wohnten die Fräulein Sinclair. Die beiden Schwestern, zwei alte Jungfrauen, besaßen ein hübsches Stück Land von weniger unfruchtbarer Beschaffenheit, als das übrige Land der Umgegend; doch verwalteten sie es sehr schlecht und gewannen zwei Pfund Sterling, wo Andere sicherlich vier daraus gemacht hätten. Sie waren ein paar geizige, alte Damen, die sich selbst nicht satt aßen und ihr Land weniger rationell ausjogten.

Sie verwahrten ihr Geld in einem alten Strumpf, oder in einer Ritze des Schornsteins, anstatt es in vernünftiger Weise anzulegen. In derartigen Verstecken glaubten sie es besser

verwahrt, als wenn sie es zur Verbesserung ihres Landes anwenden würden, wo der Regen Verderben bringen konnte, der Frost Schaden, und ungetreue Arbeiter sie darum betrügen konnten. Sie gingen unter dem Namen von wenigstens Millionärinnen, und man vermuthete, daß ihr kleines, hölzernes Häuschen mit unsichtbarem Golde ausgefüllt sei. Die ganze Nachbarschaft wußte als ein Faktum, daß sie auf Betten schliefen, welche mit mehr Sovereigns als Gänsefedern ausgestopft waren, und wenn irgend ein Fremder diese Erzählung bezweifelte, so antworteten die Leute von Maltby bedeutungsvoll, daß ein Jeder gern die Unbehaulichkeit um des Inhaltes willen ertragen möchte.

Sie hielten nur einen Dienstofften und diesen nie auf lange Zeit; denn sie hatten die Anforderungen ihres eigenen Appetites bereits auf solch ein Minimum herabgesetzt, daß sie es nicht begreifen konnten, wie ein junges, gefundes und hart arbeitendes Mädchen von achtzehn Jahren andere Bedürfnisse haben konnte, als sie, die zusammengeschrumpften, alten Jungfern von sechzig Jahren, deren ganze Thätigkeit darin bestand, etwas im Hause herumzukramen und zu säubern. Die war gerade genug Bewegung für sie, um zu verhüten, daß ihre alten Gelenke ganz fest rosteten. Obgleich sie indessen wenig thaten, was wirklich Nutzen brachte, so waren sie doch immer auf den Füßen, stets auf dem qui vivo; mit ihren scharfen Augen Alles sehend und mit der noch schärferen Zunge jeden Fehler oder Mangel kritisirend. Es war unzweifelhaft sehr schwer, mit ihnen zu leben, und nach und nach küßten sie so vollständig das Vertrauen ihrer Nachbarn ein, daß auch nicht eine einzige Mutter in der ganzen Umgegend ihre Tochter bei Sinclair's in den Dienst treten lassen wollte, sowie das ganze Kirchspiel ihnen einen Lehrling verweigerte, wenn sie einen solchen zu haben wünschten. So kam es denn, daß die Madge Bernard, eine entfernte Verwandte, in dürftigen Umständen lebend, nach der Three Ash-Gasse kam, um sich dort für Kost und Logis und ein wenig Taschengeld so nützlich als möglich zu machen. Dies Auerbieten hatten die alten Damen mit einigen lebenswürdigen Redensarten, welche dasselbe in einem angenehmen Lichte erscheinen lassen sollte, brieflich der verwitweten Mutter von Madge gemacht.

Während der ersten Wochen nach ihrer Ankunft weinte Madge unaufhörlich, während der zweiten war sie übellaulig, während der dritten impertinent; doch als die vierte herankam, änderte sie sich, wie Fräulein Priscilla, die jüngere der beiden Damen, mit einem Seufzer der Befriedigung sagte, und ließ an, als ob sie sich nun hineingefunden und die Sache nehmen wolle, wie sie war. Madge schrieb während dieser vierten Woche viele Briefe und zwischen diesen waren auch drei Briefe an einen Herrn John Collete — drei lange, kreuzweise geschriebene Briefe, wie die Fräulein Sinclair wußten; mehr wußten sie freilich nicht, denn waren sie scharfsichtig, so war Madge hell und schlau; verstanden sie zu spioniren, so verstand Madge zu verbergen. Dennoch, drei Briefe an irgend einen Herrn John Collete in der Welt erschien den alten Jungfern sowohl eine sündhafte Zeitverschwendung, als auch eine abjehuliche Keckheit; sie, welche ihre Ehre darin setzten, daß in ihrer Jugend es nie ein Mann gewagt hatte, ihnen seine Liebe anzubieten und die nicht waren, wie die jetzigen Jüngferchen, welche sich mehr falsche Haare auf den Kopf haften, als sie Verstand darin hatten und hinter den Männern her waren, wie die Wespen hinter dem Honig. — — — — —

Bilder von der Landstraße.

Originalzeichnung von E. Hader.



Dahin — dorthin geht die Reise,
Brauch' nicht Rath's erholen,
Überall giebt's Trank und Speise —
Schuster für die Sohlen!



Das ist die neu'fte Equipage,
Im Dorfe lobt sie Arm und Reich,
Fehlt es dem Pferd auch an Courage,
Sitzt doch der Fahrgast immer — weich.



Aufgespielt — dann giebt es Bahren,
Müßt uns lustig musirciren,
Und des Dorfes Hund und Katzen
Werden gern accompagniren.



Blinder Bettler, nimm die Gabe;
Hätt' ich mehr — ich gäbe mehr,
Doch 's ist Alles, was ich habe,
Selbst ist mir die Tasche leer.



Vor der Ernte tanzen läßt
Hans schon seine Hanne,
Wie wird's erst beim Erntefest,
Bei der vollen Kanne?



Überall giebt's böse Leute,
Fort Gallun! — zum Spritzenhaus,
Kriegt die Polizei Dich heute,
Brichst Du morgen doch schon aus.

Es war Herbst gewesen, als Madge Bernard mit ihrer blühenden Schönheit und dem arm-seligen hölzernen Kasten, welcher sehr wenig enthielt, in das hölzerne Haus der beiden alten Damen einzog; sie hatte geglaubt, zu einem angenehmen Besuch zu ein paar lieben Alten zu gehen, welche sie herzlich willkommen heißen und ihr viele niedliche Sachen schenken

jüngsterlichen beiden Schwestern, trotz aller ihrer Schlaubheit. Wenn es etwas zu wissen gab, so war es jedenfalls nur Madge selbst, welche es wußte und vielleicht Herr John Collete.

Der Winter machte diesmal ein strenges Regiment geltend — es war der rauheste Winter seit Menschengedenken; das Leben in

und sauertöpfigen Jungfern — dies Alles war für die heitere, freudliebende Jugend kein allzu freundliches Häusliches; und außerhalb des Hauses waren es Sturm und Hagel, durchnässender Regen und eisiger Schnee, welche das Mädchen von ihren einsamen Wanderungen in der Haide, welche bis zu dieser Zeit ihr einziges Vergnügen gewesen



Jonensbilder. (Mit Text auf Seite 101.)

würden, und anstatt dessen vertrat sie hier die Stelle eines Dienstmädchens, ohne jedoch den Lohn eines solchen zu empfangen. Jetzt war es Winter geworden und Madge blieb noch immer. Hatte sie sich wirklich an dies entbehrungsvolle Leben gewöhnt — sich ausgeöhnt mit dem liebeleeren Heim, oder wartete sie ihre Zeit ab? Warten? — worauf aber? Wer konnte es wissen? Sicherlich nicht die alt-

der Three Ash-Gasse war unerträglich düster und niederdrückend. Madge Bernard meinte oft, die langen, trüben Stunden würden nie ein Ende erreichen. Im Hause Kamine ohne Feuer und ein leerer Speiseshrank; Fußböden ohne Decken und Fenster ohne Vorhänge; ein Bett von muffiger Haferstreu und davon nicht einmal hinreichend und keine weitere Gesellschaft, als die beiden alten, hageren, nährigen

waren, zurückhielten. Es war eine trostlose Zeit, und die einzige Freude, welche ihr geblieben war, wenn der Fuhrmann von Maltby am Ende der Gasse anhielt, durch den Schnee stampfend bis zur Thür des kleinen Häuschens schritt und ihr einen Brief brachte, dessen Couvert den Londoner Stempel trug. Der Brief bestand aus vier eng geschriebenen Seiten in hübscher, kaufmännischer Handschrift.

Was diese Briefe enthielten, hatte Niemand Gelegenheit zu ersehen, denn Madge, so ungleich den jungen Mädchen im Allgemeinen im Verfahren mit ihren Liebesbriefen — denn Liebesbriefe waren es natürlich, wie die Schwestern behaupteten — verbrannte dieselben jedesmal sofort nach dem Durchlesen und zerstampfte sogar die zurückbleibende Asche im Kamine. Es war augenscheinlich, daß sie ihr sowohl Angst, als Freude verursachten.

Fräulein Priscilla, welche von den beiden Schwestern die argwöhnischste und scharfsichtigste war, machte diese Bemerkung. Außerdem machte sie noch eine Entdeckung, welche gleich einem schwachen Strahl in das Dunkel, das sie nicht zu ergründen vermochte, hineinleuchtete; es war dies der Umstand, daß sie fand, Madge habe sich angewöhnt, bedeutend mehr im Hause zu spioniren, als nöthig sei. Sie hatte sie gar dabei überrascht, als sie in einem feuchten Loch, das den Namen Küche trug, umherlugte und zwar während der Nacht, als sie von Rechts wegen in ihrem Bette und im tiefen Schlafe hätte sein sollen. Auch hatte sie die Gewohnheit, ihre Finger in alle Spalten und Löcher der Mauer zu stecken und ihre Nase in verdeckte Krüge und Vasen, was Fräulein Priscilla voller Aergerniß im Flüsterton an Fräulein Agathe, ihre Schwester, berichtete.

Darauf drohten die Beiden dem Mädchen, daß, wenn sie sie noch einmal in der Weise überraschen sollten, sie sogleich fort müßte. Doch dabei blieb es und Madge spionierte nur noch mehr als zuvor und schrieb längere Briefe an Herrn John Collette in London.

Ein unfreundlich stürmischer Abend hatte sich herabgesehnt, der Wind rauschte in den Bäumen und piff um's Haus, als ob eine Legion böser Geister einander zuriefen; es war aus diesem Säusen und Toben alles Mögliche herauszuhören. Bald waren es Seufzer und Stöhnen, bald wilde Schreie oder Klagen laute. Jetzt war es, als ob eine beschwingte Schaar vorüberflöge und gleich darauf, als ob eine Armee über die Haide setze. Die Natur hatte ihre Kräfte entfesselt und die Menschheit litt mit ihr.

„Welch' eine Nacht!“ sagte Fräulein Priscilla, indem sie zitternd ihre dürstige Bekleidung fester um sich zog und unruhig das einzige Licht, welches den leeren Tisch aus Tannenholz und wenig mehr beleuchtete, hin- und herschob.

„Sie unterhalten solch' dürstiges Feuer,“ entgegnete Madge Bernard ruhig. Sie war während der letzten paar Tage sehr ruhig und liebenswürdig geworden. „Solche Handvoll feuchten Torfs! Kann man da etwas Anderes erwarten, als zu frieren?“

„Frieren, in der That! Wenn meine Schwester und ich, welche soviel älter und schwächer sind, es warm genug finden, so sollte ein junges Ding, wie Du, wahrlich nichts zu klagen haben,“ bemerkte Fräulein Agathe erboht.

„Es sollte auch keine Klage, sondern eine Bemerkung meinerseits sein,“ entgegnete Madge, ihr hübsches, braunlockiges Köpfchen hin- und herwiegend. „Welch' furchtbare Nacht!“ fuhr sie fort, Fräulein Priscillas Worte wiederholend, als ein orkanartiger Windstoß das hölzerne Häuschen gleich einer Wiege bewegte; „gerade eine Nacht, wie sie sich für den „Galloping Dick“ eignen würde!“

„Schweig' stille, Madge!“ sagte Fräulein Priscilla streng. „Ich mag derartiges nicht hören.“

„Und warum in aller Welt mögen Sie denn nicht sprechen hören, Fräulein Priscilla? Sie wollen doch wohl damit nicht sagen, daß Sie wirklich an den „Galloping Dick“ glauben?“ fragte das Mädchen.

„Es kann Dir ja gleich sein, was ich glaube!“ sagte Fräulein Priscilla mit Schärfe, und Fräulein Agathe stimmte im Chor mit ein.

Madge sah übermüthig aus, doch sprach sie ruhig und ernst, daß es ihr nicht gleich sein könnte, was sie glauben, indem sie ja viel älter seien und es daher wohl bei ihr in's Gewicht fallen müßte, was sie eigentlich von der Sache hielten. Sie möchten ihr von „Galloping Dick“ erzählen und ihr sagen, ob er jetzt noch gesehen würde.

„Sei doch still, Mädchen!“ wiederholte Fräulein Priscilla, wenn auch nicht mehr in so bösem Tone, wie vorhin. „Es ist nicht gut von ihm zu sprechen — und zumal in einer solchen Nacht!“

„Aber ich möchte doch so gerne von ihm hören,“ beharrte Madge. „Warum sollte es nicht gut sein, von ihm zu sprechen? Welche Thorheit! Das kann keinem Menschen schaden, deshalb erzählen Sie mir von ihm, Fräulein Priscilla; ich bitte Sie darum, denn Keiner kann so gut erzählen, wie Sie. Ich weiß, daß er ein Räuber gewesen ist, der vor ungefähr zweihundert Jahren am Galgen gehängt hat; davon will ich nichts mehr wissen, sondern nur, wie es jetzt mit ihm ist und wann er zuletzt gesehen worden ist.“

„Das sind ungefähr fünf Jahre her,“ entgegnete Fräulein Priscilla im halben Flüsterton.

Schrecklich, wie der Gegenstand ihres Gesprächs war, und wie sehr sich auch im Grunde fürchtete, davon zu sprechen, so fehlte doch auch Fräulein Priscilla die so echt weibliche Vorliebe für das Schreckenerregende nicht, und gewährte es ihr eine Art Freude, sich selbst so wohl, wie Andere ängstlich zu machen. Außerdem hatten die wiederholten Bitten von Madge, sowie ihre wohlangebrachte Schmeichelei ihre Wirkung nicht verfehlt.

„Und was geschah dann, als er damals zuletzt gesehen worden?“ fragte Madge weiter.

„Im Pfarrhause brach Feuer aus und Fräulein Alice kam in den Flammen um,“ erwiderte Fräulein Priscilla.

„Wie schrecklich!“ flüsterte Madge. „Es ist also immer etwas Schlimmes, was passiert, wenn er gesehen worden ist?“

„Zimmer,“ entgegnete Priscilla feierlich.

„Haben Sie ihn je gehört oder gesehen, Fräulein Priscilla?“

„Ja, Mädchen?“ — sie zitterte am ganzen Leibe, während sie sprach. „Das möge der Himmel verhüten! Wenn ich den „Galloping Dick“ erblicken sollte, oder ihn hören, so würde ich nicht glauben, den nächsten Morgen zu erleben. Meine Mutter hat ihn kurz vordem mein Vater starb, gesehen, glaube ich, doch haben wir nie davon gesprochen.“

„Es wäre schrecklich, wenn wir ihn hören sollten — und was alsdann wohl passieren würde?“ sagte Madge halb fragend.

„Sein Erscheinen hat stets den Tod im Gefolge,“ war Priscillas Antwort.

„Ich wollte, daß Ihr Beide ruhig wäret,“ fiel hier Agathe ein. „Ihr habt mich ganz nervös gemacht; ich bin überzeugt, daß ich nicht im Stande sein werde, auch nur einen Augenblick während dieser furchtbaren Nacht zu schlafen.“

„Hörst, was war das?“ schrie Madge, plötzlich sich voll Entsetzen an den Tisch festklammernd.

Und wahrhaftig, während sie noch sprach, vernahmten sie deutlich den Klang von Pferdehufen, wie selbige in wahnsinniger Eile den Weg entlang flogen, während durch die wilde, stürmische Nacht ein Schrei drang, welcher, wie von einem wilden Thiere herrührend oder der Angstschrei einer gepeinigten Seele klang. „Gott siehe uns bei!“ schrie Fräulein Priscilla aufspringend und ihre Hände zum

Himmel emporstreckend. „Was sollen wir anfangen? O, was sollen wir beginnen? Es ist „Galloping Dick“, Schwester! — unsere Zeit ist gekommen!“

Schwester Agathe, welche schwächer war, als Priscilla, fiel halb besinnungslos vorwärts gegen den Tisch. Madge erröthete bis unter's Haar und stand aufgerichtet mit klopfendem Herzen und halbgeöffnetem Munde da.

„Fräulein Priscilla!“ stammelte sie zuletzt, als ob der Schreck ihre Zunge gelähmt habe; „was war das? War das wirklich „Galloping Dick“?“

„Schweig! Kein Wort mehr davon,“ sagte Priscilla. „Wir haben bereits zuviel gesagt.“

„Hörch! Da ist es wieder,“ rief Madge. Und abermals dröhnten die Hufschläge eines Pferdes in der Nähe des Hauses und dicht vor dem Eingange desselben und wiederum ertönte der Schrei, welcher bis in den entlegensten Winkel zu dringen schien und das Gehirn der Hörer zu zerreißern drohte, dann wurde es plötzlich still und nur der Wind schien noch an Gewalt zugenommen zu haben.

Nach Verlauf von einigen Minuten ließ sich ein lautes Klopfen an der Thüre hören und eines Mannes Stimme rief: „Hülfe! Hülfe! Um der Barmherzigkeit willen, macht mir auf!“

Dies rief die Frauen von den Schrecken einer unsichtbaren Welt zu der Wirklichkeit, vielleicht den Gefahren der unsichtbaren Welt zurück.

„Nein, nein!“ kreischte Fräulein Priscilla; „wir können Euch nicht hereinlassen, wer Ihr auch sein mögt.“

„O, Fräulein Priscilla, welche Grausamkeit! In solch' schrecklichem Wetter und dann, was wir soeben gehört! Sie müssen ihn einlassen — es ist gewiß ein Fremder, der sich verirrt hat — was kann der uns thun?“ rief Madge.

„Ich will nicht!“ rief sie heftig. „Ihn einlassen? Unmöglich! — Er kann uns ja Alle morden wollen — oder es kann am Ende „Galloping Dick“ selbst sein!“

Ein wiederholtes Klopfen ließ sich jetzt hören. „Hülfe!“ rief eine verzweifelt klingende Stimme. „Wenn Ihr Christen seid, so rettet mich!“

„Nein, geht fort,“ schrie Priscilla voller Angst.

„Schämt Euch doch — Ihr seid Frauen, von denen man doch Mitleid erwartet,“ rief jetzt Madge im Tone höchster Entrüstung. „Wenn Sie nicht öffnen wollen, Fräulein Priscilla, so werde ich es thun,“ fuhr sie fort, und bevor noch die Letztere sie hindern konnte, war sie nach der Thür geeilt und hatte dieselbe dem Fremden geöffnet.

Dieser wannte herein und sank erschöpft auf den nächsten Stuhl nieder. Er sah bleich und verstört aus; so bleich in der That, daß sein Gesicht förmlich kreideweiß aussah. Sein langes, schwarzes Haar hing wirr und naß bis auf seine Schultern herab; sein dicker Schnurr- und Backenbart, welcher seine Züge fast verbergte, trieste ebenfalls von Nässe und seine ganze Erscheinung machte den Eindruck eines Menschen, der völlig von Schrecken und Angst überwältigt worden. Dennoch aber hatte sein düsteres Antlitz mit den kleinen, grünlichen Augen und der gebogenen Nase etwas allzu Lauerndes, was schlecht mit der erschöpften Haltung in Einklang zu bringen war; außerdem hätte es einem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen können, daß zwischen Madge und dem Fremden ein Blick gewechselt wurde, der sehr auffällig war.

„Wasser!“ flüsterte er. „Ich sterbe.“

„Wasser fehlt Ihnen?“ fragte Madge, welche plötzlich den Oberbefehl übernommen hatte; „wer hat Ihnen ein Leid zugefügt?“

„Kein menschliches Wesen,“ entgegnete der Fremde mit schwacher Stimme. „Etwas von Schrecklichem, um weiter leben zu können, wenn man es erblickt hat.“ Er schauderte, während er so sprach und zwar so heftig, daß Madge gezwungen war, ihm das Glas Wasser an die Lippen zu halten, seine zitternden Hände ruhten auf ihren weißen, kräftigen Armen.

„Habt Ihr es gesehen?“ schluchzte Fräulein Priscilla, welche jetzt neben ihrer Schwester stand.

„Ich sah es,“ wiederholte der Fremde und ließ seinen Kopf auf die Schulter des Mädchens herabsinken.

„Er ist halb todt durch Kälte und Schreck,“ sagte Madge. Wir müssen ihn hier behalten, bis er sich erholt hat.“

Sie legte ihn ruhig in seinen Stuhl wieder zurück, und wenn Fräulein Priscilla nicht allzusehr verwirrt gewesen wäre, durch Alles, was um sie her vorging, so würde sie bemerkt haben, wie Madge hastig einen großen, weißen Fleck von ihrem wollenen Kleid, da, wo des Fremden Kopf gelegen hatte, fortwuschte.

Ohne Weiteres zog Madge nun Fräulein Agathe's eigenen Lehnstuhl näher ans Fenster heran, häufte mit verschwenderischer Hand Torf und Kohlen auf und ging dann ebenfalls, ohne um Erlaubniß zu fragen, nach dem Schrank, wo, wie sie wußte, die Privat-Vorräthe aufbewahrt wurden. Durch einen kräftigen Ruck sprengte sie das alte, verrostete Schloß und nahm eine Flasche Cognac heraus.

„Madge!“ kreischte Fräulein Priscilla.

„Still!“ entgegnete Madge, plötzlich mit einem unheilvollen Blick sich gegen sie wendend. „Soll ich hier durch Euren Geiz einen Menschen vor meinen Augen sterben sehen?“

„Sie sind gut,“ fiel jetzt der Fremde mit schwacher Stimme ein. „Möge es Ihnen vergolten werden!“

Es lag in diesem Gebahren etwas, das die Schwefelstein völlig beherrschte, denn Fräulein Agathe, welche jetzt ihre Besinnung ganz wiedererlangt, konnte nichts weiter thun, als am ganzen Leibe zitternd mit zuzusehen. Die sonderbare Art und Weise, mit der Madge das Regiment in die Hand genommen hatte, sowie ihr befehlendes, ja fast drohendes Wesen würde allein sie schon geängstigt haben; dazu kam nun aber noch die Angst um das Gespenst sowie die Furcht vor dem Fremden. Die armen, alten Damen saßen ganz still und zusammengesunken da, aus Furcht, zu widersprechen und dennoch auch nicht Willens, zuzustimmen.

So verrann die Zeit, bis es völlig Nacht wurde, und noch immer rührte sich Keiner. Während der letzten Stunde hatte Niemand ein Wort gesprochen. Der Fremde saß halb schlafend beim Feuer und Madge beschäftigte sich damit, Untersuchungen anzustellen, indem sie, ohne im Geringsten auf die zitternden, alten Damen Acht zu geben, welche wußten, daß hier ihre reichsten und heiligsten Schätze lagen, Schiebläden aufzog, Urnen und sonstige Behälter von ihren Plätzen nahm und in den entlegendsten Winkeln herumstößerte. Dann, als sie damit fertig war, weckte sie den Mann und und sagte ihm, er möge kommen und sehen, was sie für ihn vorbereitet habe; und das Licht aufnehmend, gebot sie den alten Damen im befehlenden Tone, zu Bette zu gehen.

„Zu Bette gehen und im Hause einen Fremden allein lassen? Nein,“ sagte Fräulein Priscilla, indem die Verzweiflung ihr einen augenblicklichen Muth verlieh.

„Ihr thut wohl daran, wenn Ihr mir hört,“ sagte Madge, einen düster flammenden Blick auf die Alten werfend.

„Bist Du Herrin hier, oder bin ich es?“ nahm Priscilla das Wort wieder.

„Sie sind es gewesen; jetzt bin ich es,“ erwiderte Madge. „Werden Sie also gehen?“ Der schlafende Mann öffnete die Augen ein wenig. Wenn sein großer, schwarzer Bart nicht seinen Mund ganz verdeckt hätte, so hätte man ihn lächeln sehen können, als er vor sich hinstarrte — „tapferer junge Bulldogge!“

„Bist Du wahnwitzig, Mädchen?“ rief Fräulein Priscilla kreischend vor Wuth und Angst.

„Jetzt nicht, ich war es, als ich kam,“ antwortete sie. „Doch das ist jetzt nicht die Frage, sondern ob Sie zu Bette wollen oder nicht?“

„Nein, ich will nicht!“ sagte die alte Dame.

„Aus keiner guten Absicht wünschst Du, daß wir das Zimmer verlassen möchten. Wer bist Du? Und weshalb hast Du diesen Mann hierher gebracht?“

„Nun wohl, wenn Ihr nicht weise handeln wollt, wie Euch gerathen wird, so tragt die Folgen Eurer Unflughheit,“ entgegnete Madge ruhig. „Ich will Euch schonen — tadeln mich nicht, wenn es Euch jetzt etwas ungemüthlich gemacht wird.“

Der Fremde wendete seinen Kopf herum; seine Augen waren jetzt weit offen.

„Fertig, Madge?“ fragte er langsam.

„Es ist Alles bereit,“ antwortete sie. „Du wirst nicht viel Arbeit und Umstände haben.“

Am folgenden Morgen, welcher ruhig und hell hereinbrach, passirte ein Pächter, der an seine Arbeit ging, das Haus in der Three Ash-Gasse. Die Thür stand weit offen und ein Blick hinein zeigte drinnen eine sonderbare Unordnung; zerbrochenes Geschirr und Fetzen farbigen Zeuges lagen auf der Schwelle und vor der Thür bemerkte der Pächter Spuren von Pferdehufen. Das Ganze machte auf ihn den Eindruck, als sei da nicht Alles in Ordnung, deshalb klopfte er an die Thür und ging dann, als er keine Antwort erhielt, hinein.

Hier fand er die beiden Schwefelstein Sinclair geknebelt und an ihren Stühlen festgebunden. Im Kamine glimmten noch einige Kohlenüberreste und auf dem Tische stand eine leere Cognac-Flasche. Der Fußboden war überall, wie an der Schwelle mit Scherben und Fetzen diversen Zeuges bedeckt; und im ganzen Hause befand sich kein Schrank, keine Schieblade, auch nicht ein Winkel, der nicht durchwühlt worden war. Hier und dort glänzte zwischen dem Munder am Fußboden eine Gold- oder Silbermünze hervor; die Beute war jedenfalls bedeutend gewesen, wenn die Räuber solche Abfälle entbehren konnten.

Der Pächter, welcher ebenfalls seinen kleinen Pique gegen die Damen hatte, band ihre Hände los und nahm sie sanft von den Stühlen herunter. Die eine, Schwester Agathe, fiel ihm als Leiche in die Arme; die andere, Schwester Priscilla, war gelähmt und geistes-schwach geworden.

Alles, was sie sagte, als sie losgebunden wurde, war „Galloping Dick“ und dabei wies sie nach der Thür. Sonst vermochte sie keine Fragen zu beantworten und keinen weiteren Aufschluß zu geben. Wo aber war denn Madge Bernard, das hübsche, braunlockige Mädchen, welches die Nachbarn so manches Mal bedauert hatten, wenn sie sie gesehen, da sie so viel besser schien, als ihr Schicksal? Die ganze Umgegend war bald im Gange und die Dörfler suchten nah und fern nach dem fehlenden Mädchen. Es war augenscheinlich, daß eine grausame Beraubung stattgefunden hatte, und die ehrlichen Dorfbewohner fürchteten sogar Schlimmeres für die einzige, starke und daher vielleicht gefährliche Hüterin des Hauses.

Sie mußte wahrscheinlich tapferen Widerstand geleistet haben und dafür mit dem Tode

bekraft worden sein. Sie suchten Tage lang im ganzen Walde und überall auf der Haide nach ihr und gruben einige Stellen um, als sei dort gerichtet worden und sie vermutheten, sie könne dort vergraben sein. Trotz allen Nachsuchens fanden sie indeß keine Spur von ihr. Ihre Existenz war in ein Dunkel gehüllt, und man hörte nie wieder von ihr.

Die einzigen Menschen, die etwas von ihr hätten erzählen können, waren ein junger Mann und eine Frau, welche in einem Kaffeehause in Liverpool saßen, die Einschiffung abzuwarten. Es war ein blonder, untersehter Mann, mit einer gebogenen Nase. Sie war ein hübsches, munteres Mädchen mit schwarzem Haar und einer Haut, so dunkel, wie eine Zigeunerin. Sie sprachen nicht miteinander, sondern lasen zusammen aus derselben Zeitung einen Bericht über eine schreckliche Tragödie, welche in Matby Haide sich abgespielt haben sollte, sammt einer Ausfage von dem Pächter und verschiedener Anderer, daß der „Galloping Dick“ in jener Nacht gesehen und gehört worden sei; auch hatten Einige hinzugefügt, daß sie glauben, wenn die Todten nur sprechen könnten, es sich dann wohl herausstellen würde, daß das Gespenst mehr mit der Sache zu thun gehabt habe, als man annehmen wollte. Eine Ausfage, welche der Coroner gänzlich verwarf und sogar einige Andeutungen fallen ließ, daß Madge wahrscheinlich gar nicht todt und der Ueberfall ein wohlüberlegter Plan gewesen sei. Die beiden jungen Leute schifften sich indessen ein, bevor noch diese Andeutungen aufgenommen worden und somit Frucht tragen konnten.

So ging der Schlüssel zu dieser Geschichte verloren und wurde nie wieder gefunden.

Sie erreichten endlich Australien, jedoch erst nach einer so gefährlichen Ueberfahrt, daß ein alter Seemann, welcher von Devonshire kam, auf dem Deck umher zu gehen pflegte und vor sich hinstarrte: „Beim Teufel, hier muß ein Mörder sein!“ Dennoch, wie Alles einen Uebergang hat, so vergingen auch die schlimmen Tage der Reise. Das Schiff lief in den Hafen ein und die beiden jungen Leute legten eine hübsche Summe Geldes in Schafheerden an und begannen das Leben in behäbigster Weise; es wollte ihnen aber dennoch nicht glücken — es ging Alles keinen guten Gang mit ihnen, und als das junge Weib starb — und sie starb jung als die verzweifelte Frau eines trunkenen Chemannes mit einem sonderbaren schwarzen Fleck auf der Brust, für den sich nie recht eine Erklärung fand — da waren ihre letzten Worte dieselben, welche das arme Fräulein Priscilla Sinclair gebraucht hatte: „Galloping Dick“. Jedoch fügte sie hinzu, was Jene nicht gethan: „Ich habe es verdient!“

Aphorismen.

(Nachdruck verboten.)

Was du nicht verstehst, sollst du am wenigsten mißachten oder verhöhnen, sondern immer daran denken, ob es nicht gerade etwas Schönes und Herrliches sein kann, das zu erkennen dein Geist zu klein, deine Seele zu arm, dein Sinn zu engherzig und kleinlich ist.

Man soll Niemand tadeln oder gar ver-spotten, der um ein Glück, das ihm verloren ging, ewig trauert und der den Schmerz darüber nie verwinden kann; es hat einmal jeder Mensch seinen eigenen Sinn, jedes Auge seine eigenen Thränen und jedes Herz sein eigenes Empfinden.

Die Grotte von Corniale. (Zu unserem Bilde auf Seite 97.) Wenn man, Triest im Rücken lassend, die Handelsstraße verfolgt und an Bassovizza vorbeigekommen, Vipizza links läßt, so schlägt man die Richtung nach Corniale ein, dessen Front man in der Ferne gegen Osten zu wahrnimmt. Bevor man dort anlangt, führt eine fahrbare Straße, welche zwischen Felsen, Wiesen und verwilderten Hügeln links läuft, nach der Grotte hin. —

Bergeblick sucht man die Grotte selbst zu erspähen und wähnt sich beinahe getäuscht, als unversehens zwischen Fäunen und Gesträuchen das überraschte Auge vor sich den Rachen aufstun sieht, der in die tiefen Eingeweide der Erde führt. Eine steile, aber angenehm gangbare Steige führt zur Eintrittspforte; hat man diese durchschritten, so bietet sich dem Auge ein Anblick, wie er wohl eigenartiger nicht gedacht werden kann. Wohin man nur den Blick wenden mag, gewahrt man Wunder: einerseits Vorsprünge und Geden, welche einen Teppich von schönem Roth bilden, das nach Art des Regenbogens in Grün übergeht und dann in Dunkelgrün verläuft; anderer-

seits Hallen, große Säle, Säulen, riesige Massen von nacktem Gestein und zerbröckelten Säulen, angegriffen von späteren Formationen, seit Jahrhunderten und Jahrhunderten stumme Zeugen der in diesen Räumen vor sich gegangenen Katastrophen.

Ueber die Fahrgeschwindigkeit europ. Bahnen hat ein Bahnbeamter folgende interessante Zusammenstellung gemacht: Am schnellsten fährt die Mittl. Bahn auf der Strecke London - Glasgow, nämlich 70 Kilometer per Stunde; dann folgt die London- und Nordwest-Bahn gleichfalls auf der Route London-Glasgow mit 65 Kilometer per Stunde.

Hieran reiht sich zunächst die Linie Paris-Calais mit 58 Kilometer und Paris-Bordeaux ebenfalls mit 58 Kilometer per Stunde. Deutschland kommt erst in dritter Reihe und zwar ist hier die größte Fahrgeschwindigkeit auf der Route Berlin-Köln mit 56 Kilometer und der Blßzug Mainz-Elz mit 54 Kilometer per Stunde.

Das älteste Stück Eisen der Welt befindet sich als kostbare Seltenheit in der Sammlung des britischen Museums in London. Es ist ein nicht sehr starkes Stück von 24 cm Länge und 10 cm Breite, das an zwei Seiten vom Rost stark angegriffen erscheint. Der Engländer Hill fand dasselbe im Mai 1837 in der großen Pyramide des Cheops an einer nach Vollenbung des Wertes durchaus unzugänglich gebliebenen Stelle, so daß dem Eisen ein Alter von etwa 4900 Jahren zugeschrieben werden muß. Die Abbildung des Fundes in der „Deutsch. B.-Ztg.“ veranlaßte einen Mitarbeiter zu weiteren Angaben, wonach Vincent Day das Stück näher untersucht und dabei festgestellt hat, daß es ein sog. weiches Schmiedeeisen sei. Daneben wird als zweitältestes Stück ein Theil einer Sichel angegeben, welchen Belzoni in Karnak unter der Statue einer Sphinx aufgefunden hat. Die Sichel, an Stäbchen etwas dicker als die heute gebräuchlichen, war denselben sonst an Form und Größe sehr ähnlich, dabei ebenfalls erheblich vom Rost angegriffen und in drei Theile gebrochen. Nach allen geschichtlichen Untersuchungen, die man an diesen zweiten Fund geknüpft hat, muß die Sichel vor dem Einfall des Kambyses unter dem Standbilde verstedt worden sein.

Die königlichen Schauspieler genossen früher das beneidenswerthe Vorrecht, wegen ihrer Schulden bei Gericht nicht belangt zu werden. So lesen wir in einer Zeitung vom 13. Januar 1787: „Dem Publikum wird die Verordnung: denen bey der Oper und Komödie stehenden Personen, weder an Gelde oder Waaren nicht das geringste zu borgen oder zu leihen, wiederholentlich in Erinnerung gebracht, und haben diejenigen, die wider diese Verordnung handeln, zu gewärtigen, daß sie ihres Credits gänzlich verlustig gehen, indem solche Klagen bey keinem Judicio angenommen, sondern die Gläubiger mit ihren Forderungen abgewiesen werden sollen. Wonach sich Jedermann zu richten und vor Schaden und Nachtheil zu hüten hat.“

Buntes Allerlei.

Im Bade. Bachfisch (seinen Namen in der Babeliste findend): „Ach, jetzt kann ich es den jungen Dichtern nachfühlen, wie erhebend es ist, sich zum ersten Mal gedruckt zu sehen!“

Sarnädig. General (bei der Inspizierung): „Welches Regiment?“ — Soldat: „Zweites Garde-Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm!“ — General: „Bataillon?“ — Soldat: „Zweites Bataillon!“ — General: „Name?“ — Soldat: „Meier!“ — General: „Kompagnie?“ — Soldat: „Ja wohl!“ — General: „Kompagnie?“ — Soldat: „Zu Befehl!“ — General: „Ich frage Kompagnie?“ — Soldat: „Gewiß, Meier und Kompagnie!“

Sonnensbilder. In dem Bilde auf S. 101 führen wir unseren Lieben Landschaften aus Amerika und Oceanien vor; unten sehen wir einen Bergsee in Bolivia, und oben poly-nessische Landschaften: rechts auf der Insel Vaigou (Waidshin), links auf Taiti.

Im Sommerlokal. Wirth: „Kellner, warum haben Sie dahinten die Laterne schon zugeschraubt?“ — Kellner: „Die Gesellschaft kam mir verdächtig vor und da habe ich zu-

geschraubt.“ — Wirth: „Das ist falsch; sind es un-ständige Gäste, so müssen sie sehen können, sind es un-ständige, so muß man sie erst recht sehen können.“

Macbeth. Ein New-Yorker Blatt erhielt über eine Vorstellung von Shakespeares „Macbeth“ folgendes Referat: „Ich habe der Vorstellung vom Anfange bis zum Ende beigewohnt, aber ich kann nicht anders sagen, als daß ich ihn, den Macbeth, keineswegs für einen guten, moralischen Charakter halte. Was seine Gemahlin betrifft, so scheint sie mir ein sehr herrschsüchtiges Temperament zu besitzen und sehr falsche Vorstellungen von Gastfreundschaft zu haben, was dieselbe — in Verbindung mit der unangenehmen Angewohnheit, laut mit sich selbst zu sprechen und Nachts einherzugehen, zu einer sehr lästigen Lebens-gefährtin gemacht haben muß.“

Strafmittel für lüderliche Ehemänner. Nach einer bayerischen Verordnung von 1793 sollten lüderliche Ehemänner, welche wegen übler Hauswirtschaft öfter korrigirt worden, namentlich wenn die Frauen selbst es wünschten, zum Militär ausgehoben und auf 4, 6 oder 8 Jahre zur Besserung in den Militärdienst übernommen werden. — Wohl so manche Ehefrau, nicht allein in Bayern, sondern auch anderswo, dürfte im Stillen den Wunsch hegen: Wäre doch diese Verordnung in Kraft!

Raffinement des Geizes. In einem englischen Städtchen ist vor Kurzem ein Mann in dem Alter von 68 Jahren gestorben, der allgemein für dürftig gehalten wurde, weil er eine elende Dachstube bewohnte, wie ein Bettler gekleidet ging und sich mit der geringsten Kost, und diese auch nur in geringem Maße, begnügte. Nach seinem Tode fand man ein Vermögen von gegen fünftausend Pfund, theils in baarem Gelde, theils in zinstragenden Papieren die, nach einem bei den Gerichten niedergelegten Testamente, die sechs Kinder, vier Söhne und zwei Töchter, seines vor ihm im Auslande verstorbenen Bruders, welche ebenfalls sich alle im Auslande befinden, zu gleichen Theilen erben. Sein einziger Gaumenlurus war Kaffee. Er benutzte aber diese Bohnen dreifach. Zuerst stopfte er sie in eine Pfeife und rauchte sie ungebrannt als Tabak, bis sie gehörig gebrannt waren; nachdem er sie dann gemahlen und als Getränk benutzte, trocknete er den Saft, und dieser diente ihm als Surrogat des Schnupftabaks. (?)

Muskalkischer Jägerwitz. Zu einer großen Jagd hatte ein Spatzvogel einen Trompeter mitgebracht, welcher jedesmal, sobald auf einen Hasen gefehlt wurde, zum allgemeinen Gaudium den Refrain aus dem „Trompeter von Säckingen“ blasen mußte: „Behüt' Dich Gott, es wär' so schön gewesen — es hat nicht sollen sein!“

Wichtig. Lehrer: „Nennen Sie mir ein geflügeltes Wort von Schiller.“ — Schüler: „Die Kraniche des Ibisus.“

Haushirtschaftliches.

Ersatzmittel für Seife. Ein wenig gekamtes Ersatzmittel für Seife ist verbranntes Farnkraut, das man nicht nur in Bergen, sondern fast in jedem Walde findet. Die Blätter desselben werden zu Asche verbrannt mit der Vorsicht, daß kein Sand, Steinchen u. dergleichen kommt. Die Asche wird mit Wasser zu einem Teig gerührt, von dem man Kugeln in beliebiger Größe bildet, die an der Sonne getrocknet und dann wie Seife verwendet werden.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
John Scherwin's Verlag, A. G., in Berlin W.,
Behrenstraße 22

In der ersten Nummer des neuen Quartals veröffentlichen wir ein

Preis-Räthsel.

Der Preis besteht in
„Zwei schönen Gelddruckbildern“ (Pendants).

Wildernder Zustand. „Wie sang denn eigentlich Frau X., bei der Du gestern zum Diner warst?“ — „D., sie sang gerade zum Kalbsbraten und der war vortrefflich!“

Bedenklich.



„Und ich sage Dir nochmals, seitdem unser neuer Doktor so beliebt gemorden ist, sind die Kranken wie — ausgestorben.“

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:
Eine Trauerbotschaft.

Auflösung der Scherzaufgabe aus voriger Nummer:
Krumme Finger.

Auflösung der Räthsel aus voriger Nummer:
Fachen, lachen, machen, Rachen, Nachen, Sachen, wachen. — Stundenglas. — Schornsteinfeger.